

DAMIT DAS LEBEN WEITERGEHT



FLÜCHTENDE SIND MENSCHEN, KEINE ZAHLEN.

Seit es Kriege und Katastrophen gibt, müssen Menschen fliehen. Sie müssen ihre Heimat verlassen und anderswo nach Zuflucht und Zukunft suchen. Weil es kaum legale, sichere Fluchtwege gibt, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich auf lebensgefährliche Fluchtrouten zu begeben. Viele haben nicht das Glück, die Gefahren der Flucht zu überleben.

In dieser Broschüre werden einige Menschen vorgestellt, für die das Leben nach der Flucht weitergeht und die ihr Weg nach Deutschland geführt hat. Sie erzählen von ihren Hoffnungen, Träumen und der Realität ihres Lebens in der neuen Heimat. Wenn es um das Sterben und das Leid geht, das sie auf ihrer Flucht erlebt haben, fehlen ihnen oft die Worte. Über vieles können sie kaum sprechen. Und dass ausgerechnet sie überlebt haben, bleibt ihnen häufig selbst ein Rätsel. Ihre Geschichten sind Zeugnisse unvorstellbaren Leids, aber auch eines unbändigen Lebenswillen.

Diese Geschichten gilt es weiterzutragen. Denn zu oft wird über Flüchtlinge nur als Zahlen gesprochen. Doch Flüchtlinge sind keine Zahlen, sie sind Menschen. Sie haben einen Namen, ein Gesicht, eine Geschichte. Und sie alle haben die gleichen Menschenrechte, die gleiche unantastbare Würde. Nur durch Mitgefühl und Verständnis können wir der Entmenschlichung entgegenwirken und eine Gesellschaft gestalten, die niemanden zurücklässt. **Damit das Leben weitergeht.**



Diese Geschichten stammen
aus der Broschüre
„Damit das Leben weitergeht“

“

Wir waren wenige Kilometer vor der Grenze zur Türkei und mussten über einen dieser steilen Berge. Da gab es keinen Weg, nur einen steilen Hang und viel Geröll, nicht einmal einen Pfad, dem wir folgen konnten. Unsere Kinder, Mahdieh und Mostafa waren schon etwas größer, Asma war noch ganz klein. Wir hatten oft keine Kraft mehr, aber unsere Kinder brauchten uns Eltern. Heute weiß ich nicht, wie wir es durch die Berge geschafft haben. Aber wir kamen über die Grenze und dann auch noch bis nach Van. Dort fanden wir Platz in einem Truck. Mit einhundert Leuten saßen wir unter einer Plane, manchmal bekamen wir keine Luft. Wasser zum Trinken? Sehr wenig Wasser und kaum etwas zum Essen. Wir fuhren nur in der Nacht. Am Tag mussten wir uns irgendwo verstecken. In Istanbul fanden wir eine kleine Wohnung, wir schliefen auf dem Fußboden. Wir planten den weiteren Weg und als wir endlich am Meer waren, versteckten wir uns wieder.

Es wurde dunkel und ich sah, dass die Boote aus Plastik waren, ohne festen Boden, den bauten wir selbst ein. Irgendjemand fuhr das Boot, aber das war kein Kapitän, und dann ging der Motor kaputt. Wir mussten uns wieder verstecken. Beim zweiten Versuch schickte uns die türkische Polizei zurück. Beim dritten Mal half uns ein Boot, ich sah das Zeichen der UN. Im Wald in Griechenland lebten wir mit zwei Familien und dreizehn Menschen in einem Zelt. Nebenan war Moria, das Lager. Niemand half uns, wir machten alles selbst. Viele Leute waren aggressiv. Es wurde viel Alkohol getrunken. Häufig brannte es im Lager. An einem Tag brannte das ganze Lager ab. Es wurde ein neues Lager gebaut. Wir gehörten zu denen, die ein Visum für Deutschland bekamen. Wir können in Deutschland bleiben. Unsere Tochter Mahdieh hat hier die Schule abgeschlossen, sie wird Pflegefachkraft. Mostafa macht im nächsten Sommer sein Abitur. Unsere Kinder sprechen jetzt sehr gut Deutsch. Ich danke Deutschland für alle Hilfe und allen Menschen, die uns helfen. Das ist für unsere Familie gut.“



MINA
Mutter von drei Kindern.



Afghanistan

„

Unser Vieh hatte keine Weide mehr. Ich habe es bei den Nachbarn weiden lassen, die machten uns Stress. Dann brach, ich war unvorsichtig, auch noch ein Feuer aus und das ganze Gras brannte. Die Nachbarn drohten meiner Familie und sagten, sie würden mich töten, aus Rache. Das war sehr ernst. Ich musste also weggehen. Bis Libyen reichte mein Geld. Dort habe ich sechs Monate für einen Mann gearbeitet. Das Geld hätte für die Fahrt nach Europa gereicht. Doch als ich meinen Lohn holen wollte, kam der Mann und bedrohte mich mit einer Waffe und sagte: ‚Geh weg, du bekommst kein Geld.‘ Ich stand mit leeren Händen da. Ich hatte gearbeitet und doch nichts verdient. Darum haben wir uns ein Boot genommen, ohne Geld. Mit 115 Leuten gingen wir an Bord. Für das Boot waren wir aber viel zu viele Menschen. Wir fuhren geradeaus, immer weiter aufs Meer.

Es gab viele Probleme. Menschen stürzten in die Wellen. Ein großes Schiff kam, rettete uns und nahm uns an Bord. Nur 80 Menschen von den 115, die losgefahren waren, erreichten Italien, ich war einer von ihnen. In Italien musste ich ins Lager. Man gab uns aber zu essen und zu trinken. Zwei Jahre lebte ich dort, ohne Geld. Das war viel Zeit voller Leerlauf. Ich fing also an, die Zigaretten, die wir bekamen, zu verkaufen. Das machten andere auch, jetzt hatte ich etwas eigenes Geld, aber auch Stress mit den anderen im Lager. 2017 schaffte ich den Weg nach Deutschland. Mein Bruder ist auch hier. Ich wohne im Wohnheim und besuche den Deutschkurs. Zurück nach Gambia? Meine Eltern sind tot, da ist niemand mehr. Vielleicht sind die wegen der Hitze gestorben oder wegen Stress, ich weiß es nicht. Mein Bruder und ich sind die Letzten unserer Familie. Wir sind jetzt hier. Ich will hier gerne richtig arbeiten. Mein Ziel ist es, Maler zu werden.“

KEBBA

Möchte Maler werden.



Gambia



“

In der Türkei kamen wir ans Meer. Man gab uns ein Schlauchboot, die Männer pumpten es mit großen Pumpen auf. Zwei Stunden fuhren wir auf das Meer hinaus und steuerten die Lichter von Lesbos an. Aber man hatte viel zu viele Menschen in das kleine Boot gesetzt. Dann wurden die Wellen wild. Kurz vor der Küste begann das Boot langsam auseinanderzubrechen. Die Polizei kam mit einem großen Schiff, wir sahen die griechische Fahne und schrien um Hilfe. Die Polizisten riefen Kommandos und gestikulierten wild, wir sollten zurück an die türkische Küste. Wir wären alle ertrunken und schrien immer lauter um Hilfe, das war Panik. Plötzlich half uns die Polizei dann doch.

So kamen wir nach Lesbos und später nach Athen. Wir drei Geschwister wollten dort zur Schule gehen. Das war aber verboten. Jetzt bin ich seit fast zwei Jahren in Deutschland. Zum ersten Mal im Leben gehen meine Geschwister und ich richtig zur Schule. Ich hatte aber früher schon Lesen und Schreiben gelernt, meine Eltern konnten mir für einige Zeit den Besuch einer privaten Schule ermöglichen. Da wir auf der Flucht nie Schule hatten, habe ich meinen Geschwistern Lesen und Schreiben beigebracht. Ich war eine strenge Lehrerin, darauf bin ich heute noch stolz. Jetzt bin ich auf dem Weg zum Abitur und mache sehr viel Sport. In der Familie haben wir alle Aufgaben verteilt, für die Post bin ich verantwortlich und bearbeite die Fragebögen und die Anträge an die Behörden. Ich werde etwas im Bereich IT studieren.“

ZHARA

Brachte ihren Geschwistern
Lesen und Schreiben bei.



Afghanistan



„

Narmeen: „Zuhause in Idlib war alles gut. Flüchten wollte ich niemals im Leben. Warum auch? Ich hatte studiert, konnte arbeiten, hatte kleine Kinder. Aber wenn Bomben über den Köpfen deiner Familie explodieren? Dann ist dein Land plötzlich keine Heimat mehr. Wir haben alles verkauft und wurden von angesehenen Bürgern zu Flüchtlingen. Ich hatte nur noch eine einzige Sorge: Wie bekommst du deine Kinder satt? Mein Mann und ich haben häufig nur Wasser getrunken, aber die Kinder hatten etwas zu essen.“

Zain: „Ich war sechs Jahre alt. Schon am ersten Tag wusste ich, das hier ist keine normale Reise. Wenn Mama oder Papa mich tragen wollten, habe ich gesagt: ‚Nein, ich gehe selbst!‘ Meine Sachen? Ich wollte die alleine tragen. Was Flucht ist, wusste ich schnell: Du weißt nicht, wo du bist, es gibt keine Toilette, kein richtiges Wasser, niemand hilft dir, nur deine Familie ist für dich da.“

Narmeen: „Fünf von den sechs Schlauchbooten kamen in Griechenland an. Wir hatten Glück, der Mann, der unser Boot fuhr, konnte das. Eins der sechs Boot blieb verschwunden, für immer. Bei der Überfahrt schöpften wir Wasser aus dem Boot, mit hohlen Händen, dabei beteten und weinten wir. Die Kinder waren tapfer. Wir kamen auf der Insel Kos an und man brachte uns zu einem Schiff nach Athen.“

Zain: „Das Boot? Die Überfahrt? Die Erinnerung ist weg. Ich war ein Kind und musste trotzdem in Ungarn in ein Gefängnis. Man gab uns ausschließlich Schweinefleisch zu essen. Die wussten genau, dass wir das als Muslime nicht essen dürfen und grinsten uns böse an, es gab nichts anderes. Aber: Diese Menschen haben uns nicht klein gekriegt. Außerdem sind Mama und ich ja ein Team. Seit damals ist Mama meine allerbeste Freundin.“

Narmeen: „In Flensburg wusste ich sofort: Hier bist du sicher. In Aleppo hatte ich Jura studiert, meinen Bachelor gemacht, jetzt werde ich zur sozialpädagogischen Assistentin umgeschult und mein Mann ist Systemadministrator für die Flüchtlingshilfe Flensburg.“

Zain: „Am ersten Tag war hier Einschulung. Alle redeten laut, nur ich war stumm. Die Kinder waren stolz, ich stand daneben. Ich wusste: Du musst jetzt schnell Deutsch lernen. Ich lernte sogar blitzschnell Deutsch. Bald schließe ich die Schule ab. Ich lerne dann Erzieherin und will im Kindergarten arbeiten.“

NARMEEN & ZAIN

Sie wurden von Bürgerinnen zu Flüchtlingen.



Syrien

“

Ich heiße Rachida, ich komme aus Togo. Mein Mann kommt aus dem Benin, dort gab es Arbeit für uns beide. Wir wurden von der Familie bedroht, sie wollten uns töten. Mein Mann ging vor mir nach Europa, ich bin ihm später gefolgt. Mit vielen kleinen Bussen bin ich durch die Wüste nach Algerien gefahren. Es waren viele Menschen unterwegs, die wollten auch weg, aber jeder blieb für sich alleine. In Algerien habe ich sechs Monate gearbeitet. Es war eine gute Arbeit bei einem Mann und einer Frau. Nach sechs Monaten hatte ich genug Geld. Mit einem kleinen Bus fuhr ich nach Libyen. Mein Geld wurde mir sofort weggenommen. Irgendwann warf man mich einfach in ein Gefängnis. Alle wurden hier geschlagen. Mir traten die Männer in den Bauch. Ich war sehr krank. In Libyen war ein Mann aus dem Benin, der hatte Geld, das reichte für mich und zwei andere Frauen. Das war ein guter Mann, der half und wollte nichts dafür haben. Morgens, als es noch dunkel war, ging es los.

Das Boot war aus Plastik, es war sehr klein und es war sehr eng. Das Meer war ruhig. Es standen nur Sterne am Himmel. Ich hatte Schmerzen im Bauch. Andere bluteten aus Wunden am Kopf. Wir fuhren einfach raus, immer weiter auf das Meer. Aber unser kleines Boot war schlecht, es brach immer mehr auseinander. Die Sonne stieg auf und als sie hoch stand, tauchte ein Schiff auf. Es kam näher. Ich erinnere ein großes, rotes Kreuz. Man rief uns etwas zu, dann griffen sie nach unseren Armen, zogen uns auf das große Boot. Unser kleines Boot war jetzt ganz kaputt. Wir wären alle ertrunken. Es gab hier warme Decken und sogar eine Toilette. Ein Hubschrauber kam, der war laut und holte viele Kranke ab, flog sie in Krankenhäuser. Ich lag am Boden, hatte mich in eine Decke gewickelt, krümmte mich vor Schmerzen und musste trotzdem auf dem Schiff bleiben. Wie lange ich auf dem großen Schiff war, weiß ich nicht. In Pula, dem Hafen auf Sardinien, kam ein Arzt, der befühlte meinen Bauch und sagte: ‚Du bekommst Drillinge.‘ Ich sagte: ‚Nein, ich bin nicht schwanger.‘ Er untersuchte mich weiter, sprach noch immer von Schwangerschaft, aber ich wusste, dass ich nicht schwanger war. Dann kam ein Krankenwagen und brachte mich in die Klinik. Ich wurde operiert. Schwanger war ich ja nicht. Man hat da was herausgenommen, das hatten die Tritte im Gefängnis verursacht. Ich wurde gesund. Heute bin ich hier in Deutschland, habe zwei Kinder. Jetzt muss ich schnell zum Kindergarten und meine beiden Kinder abholen.“

RACHIDA

Wurde aus Seenot gerettet.



Togo



“

Mit 17 Jahren hatte ich mein Abitur und einen Studienplatz. In Aleppo wollte ich Jura studieren und hatte sogar einen Platz in einem Studentenwohnheim. Aber der Krieg kam immer näher und die Armee wollte mich einziehen. Ich stand vor der Entscheidung: ‚Entweder du schießt oder du wirst erschossen.‘ Also verließ ich meine Familie, mein Land, meine Zukunft. Zwei Jahre war ich in Jordanien in einem Lager eingesperrt. ‚Du musst doch weiterkommen, hier wirst du nichts‘, sagte ich zu mir selbst. Herumsitzen und warten, das kann ich nicht. Mit siebzehn anderen Männern taten wir uns zusammen und gingen in die Türkei. Keiner von uns wollte auf seine eigenen Landsleute schießen oder selbst erschossen werden. So denkt doch kein vernünftiger Mensch. Wir mussten in ein Schlauchboot steigen, es war sehr eng, völlig überbelegt. Trotzdem kamen wir ohne Probleme nach Griechenland. Man stoppte uns nicht, es wirkte, als ließe man uns einfach durch. Auf dem Fußweg durch Mazedonien, Kroatien, Slowenien, Österreich, Deutschland mussten wir uns zwar immer wieder verstecken, aber damals war der Weg noch offen.

Ich wollte nach Norwegen, in Flensburg bat ich dann um Asyl. Man schickte mich nach Glückstadt an die Elbe. Irgendwann musste ich mit einem Richter sprechen. Zunächst durfte ich drei Jahre hierbleiben und ich konnte arbeiten. Endlich! Arbeiten dürfen, das war mein Ziel. Niemand lebt gerne vom Geld des Staates. Sofort nahm ich einen Minijob an und lernte Deutsch in der Volkshochschule. An ein Studium dachte ich auch noch. Vielleicht Jura? Nein, das war nicht mehr drin, ich lernte KFZ-Mechatroniker. Dann bin ich zu meiner Frau nach Hannover gezogen. Meine Frau kommt auch aus Syrien und hat hier eine große Familie, die ist jetzt auch meine Familie. An der Uni Hannover habe ich mein Deutsch verbessert, das ist jetzt so gut, dass ich die Staatsbürgerschaft bekommen habe. Ich bin jetzt Fahrlehrer. Das war zuerst ein Kompromiss. Für die Fahrschule mache ich kleine Videos, mit denen die anderen Geflüchteten das hier alles verstehen. In meiner Freizeit helfe ich beim Übersetzen. Ich bin stolz, denn in der Fahrschule bin ich für viele ‚der Professor‘.“

MOHAMAD

Er wollte Jura studieren,
heute ist er Fahrlehrer.



Syrien



“

Das wird nicht so schlimm, dachte ich, als der Krieg begann. „Das ist unser Land, wir bleiben,“ sagte ich. Ich bin Koch und hatte eine gute Arbeit. Ich wollte bleiben, arbeiten und geschäftlich expandieren. Aber plötzlich war alles unsicher und unser Vater entschied: Wir müssen fliehen. Ich arbeitete dann auch in Jordanien, aber man zahlte mir meinen Lohn nicht aus. „Du hast ja keine Aufenthaltserlaubnis,“ sagten sie. Also ging ich in die Türkei und wollte nach Europa. Nun war ich mit meiner Frau alleine unterwegs. Irgendwann mussten wir mit anderen Flüchtlingen auf einen LKW steigen, der fuhr sechs Stunden wild herum. Wir wussten nicht, wo wir waren, da kamen Männer mit Gewehren, die riefen: „Alle aussteigen!“ Die Kinder schrien, alle hatten Angst, riefen, weinten und redeten durcheinander. „Nein, wir wollen nicht,“ riefen wir, als wir die Schlauchboote sahen. Alles, was wir hatten, nahm man uns ab, nur meinen Ausweis steckte ich schnell unter mein Hemd. „Tod oder Schiff“, brüllten die Männer, fuchtelten mit ihren Gewehren und zwangen vierzig Menschen in die viel zu kleinen Boote. Wir hatten Glück, denn ein erfahrener Mann, der von der Küste stammte, steuerte unser Schlauchboot. Der musste nur die Hälfte bezahlen, aber das war noch immer viel Geld.

Irgendwann, als wir endlich Wien erreicht hatten, stand ich vor einem Ticketautomaten und wusste nicht weiter. Da kam ein Araber und half mir. Der verlangte kein Geld, er wollte uns nur helfen. „Nur helfen“, so begrüßte uns Europa. Am 2. Oktober 2015 kamen wir in eine alte Kaserne nach Eutin in Schleswig-Holstein. Das war unser Lager. Sofort fing ich an, mit YouTube, Downloads und allen Hilfsmitteln Deutsch zu lernen. Zuerst lernte ich die Buchstaben, dann die Worte. Jedes neue Wort habe ich gleich ausprobiert. Ein Sachbearbeiter fragte mich: „Wieso hast Du Deutsch gelernt?“ „Ich konnte nicht mehr warten“, antwortete ich. Darüber haben alle gestaunt. Ich bin Koch und ich wollte mit meiner Frau immer ein Lokal betreiben und auf eigenen Beinen stehen. Wir sind beide Profis. Die westeuropäische Küche lernte ich in einem Hotel an der Ostsee kennen. Unsere Idee war: Gesunde, handgemachte Fast-Food-Gerichte. Aber finde mal ein geeignetes leerstehendes Lokal. Wir mussten nach Duisburg umziehen. Wir eröffneten unsere „Chickenburg“ und wissen, dass Kunden mit uns sehr zufrieden sind. Der Name und das Logo sind geschützt, wir haben also noch große Pläne aber sind heute schon glücklich.“

MUHI ALDIN

Brachte sich selbst Deutsch bei.



Syrien

“

Ich bin ausgebildeter Elektriker und habe für die Telekom Afghanistan gearbeitet. Dann kam die US-Armee. Ich wurde angeworben und arbeitete für die Amerikaner. So geriet ich auf die schwarze Liste der Taliban. Die überfielen meine Eltern, weil sie dachten, ich wäre zuhause. Sie erschossen alle, die sie im Haus antrafen. Ich war nicht da. Zufall. Das war 2013. Ich wusste, dass meine Frau, unser Sohn und ich sofort das Land verlassen mussten. Ich kaufte drei Flugtickets. Wir flogen nach Kopenhagen und fuhren weiter nach Schweden. In Schweden gaben wir unsere Fingerabdrücke ab. Wir bateten um Asyl und fühlten uns sicher. Nach einem Jahr stand fest: Unsere Abschiebung nach Kabul ist beschlossen. Wir erwarteten gerade unser zweites Kind. Ich wusste, meine Fingerabdrücke und die Iris meiner Augen sind bei den Taliban registriert. Direkt mit der ersten Kontrolle am Flughafen wären wir also wieder im Fadenkreuz der Taliban. Ich war verzweifelt, meine Frau Maryam war verzweifelt.

Wir fuhren also nach Deutschland. In Neumünster kamen wir ins Lager. Man sagte uns, wir würden auf einer Insel, die Amrum heißt, untergebracht. Ich suchte Amrum auf der Karte und fand eine winzige Insel. Ich dachte: Einsam sein? Nein, bitte nicht. Einsam waren wir auf der Insel nie. Gabi, unsere Nachbarin, half uns. Auf Amrum ging ich zur Freiwilligen Feuerwehr, ich lernte alles und wurde Truppführer. Arbeit? Im Supermarkt habe ich das Kühlregal gefüllt. Auf der Insel gab es keinen Deutschkurs, also habe ich gedacht: Wenn du Englisch kannst, lernst du auch Deutsch und habe es mir selbst beigebracht. Wir waren glücklich und versuchten zu vergessen, dass wir abgeschoben werden könnten. Dann lag plötzlich die Ausweisung nach Schweden mit den Tickets im Briefkasten. Ich dachte: Das ist jetzt das Ende. Unsere Lebensuhr stand still. Alle Freunde, die Kameraden der Feuerwehr, die anderen Kindergarteneltern unterschrieben für uns, sogar der Bürgermeister legte Einspruch ein. Ein Anwalt unterstützte uns. Das half nichts. Siebzehn Tage vor unserer Abschiebung gingen wir ins Kirchenasyl. Der Pastor schloss für uns auf. Gabi war für uns da, Tag und Nacht. Wir gingen nicht auf die Straße, sahen nicht aus dem Fenster, bewegten uns kaum. Siebzehn Tage sind eine Ewigkeit. Die Polizei fuhr einige Male an der Kirche vorbei. Als die Frist verstrichen war, bekamen wir ein Asylverfahren und am Ende sollten wir direkt zurück nach Kabul. 500 Unterschriften, Eingaben, Rechtsanwalt, nichts half. Unsere Kinder sprechen gutes Deutsch, unser Sohn war für das Gymnasium empfohlen, wir waren verzweifelt. Die Härtefallkommission war unsere allerletzte Hoffnung. Die beriet über unseren Fall und wir bekamen einen Aufenthaltstitel, sieben Jahre Angst waren endlich vorbei. Wir dürfen leben! Jetzt arbeite wieder ich als Elektriker, für eine Sicherheitsfirma.“



RAMIN

Entkam durch Glück seiner
Ermordung durch die Taliban.

Afghanistan



BUTRUS

Krieg und Klimawandel
zwangen ihn zur Flucht.



Südsudan

„

Ich heiße Butrus und komme aus dem Südsudan. Am 9. Juli 2011 feierten wir ein großes Unabhängigkeitstag, seit damals sind wir ein selbstständiger Staat. Wir hatten unsere Regierung gewählt und alle hofften auf Frieden. Aber irgendwelche alten Kämpfe flammten neu auf. Mein Vater wurde 2014 getötet und ich wischte dem Krieg aus, verließ unser Dorf und ging in die Hauptstadt Juba. Eigentlich wollte ich studieren, aber ein Studium kostet Geld. Ich hatte zu wenig Geld. Darum habe ich für einen Mann aus Kenia gearbeitet. Dieser Mann besaß einen Telefonladen. Meine Aufgabe war es, die Akkus der Handys aufzuladen. Dann flammten die Kämpfe auch in der Stadt auf, überall lagen Tote. Wer gegen wen kämpfte, wusste niemand mehr. Ich brachte mich in einem Flüchtlingslager der Vereinten Nationen in Sicherheit. Die UN und mein Chef aus dem Telefonladen halfen mir und ich reiste weiter nach Ägypten. Endlich wollte ich studieren, aber das Geld reichte wieder nur für Essen und Wohnen. Ich verrichtete Putzdienste, war Straßenfeger, diese Arbeit ist extrem hart. Für mein Studium hätte ich noch mehr arbeiten müssen, nach zwölf Stunden geht aber nichts mehr. Ich lernte meine Frau kennen, sie wurde schwanger. Über das UN-Aufnahmeverfahren kamen meine Frau und unser Kind nach Deutschland. Zwei Jahre später – nach vielen Anträgen – konnte ich ihnen folgen. Endlich! Ich spreche Englisch und lerne Deutsch. Englisch hilft mir hier in einigen Behörden, oft aber auch nicht. Jetzt müssen wir unsere Übergangswohnung räumen und suchen eine eigene Wohnung. Zum Glück hilft uns die Diakonie. Wir müssen hier bleiben, denn unser Land ist arm. Es ist zu trocken, es wächst kaum noch etwas. Und wenn plötzlich doch Regen kommt, dann ist es viel zu viel Wasser und das Land wird überflutet. Dazu ist immer noch Krieg.“

“

An das Ausland hatte ich nie gedacht. In Syrien war alles besser. Ich bin Schlosser, lebte in der Nähe von Damaskus und hatte immer gute Arbeit. Als im Frühjahr 2011 die Demonstrationen des Arabischen Frühlings begannen, dachte noch niemand an Krieg. Ich arbeitete in einer Zementfabrik, alles war gut. Und bis 2013 hatte ich auch nie an Flucht gedacht. Doch dann besetzte der Islamische Staat unsere Fabrik. Ich war plötzlich ohne Arbeit. Dann wurde ich als Reservist zur Armee gerufen. Als ich den Brief mit der Einberufung in der Hand hielt, wusste ich: Das ist kein Verteidigungskrieg. Und: Gegen mein eigenes Volk kämpfe ich nicht. Mit dem Segen meiner Familie verließ ich meine Heimat Syrien. Über den Libanon ging es nach Algerien. Ich musste immer weiter: Zu Fuß, mit dem Bus, in einem Lieferwagen, dann wieder zu Fuß. Andere Männer, die auch nicht zum Militär wollten, waren dabei. An einem Strand in Libyen lag ein Schlauchboot, wir sollten einsteigen und entfernten uns von der Küste.

Nach Stunden erreichten wir ein richtiges Schiff und sollten umsteigen. Das Schiff war fast dreißig Meter lang. Mit über 600 Menschen mussten wir uns die drei Decks teilen. Das Unterdeck hatte man für die Afrikaner reserviert. Wir Syrer hatten oben Tageslicht. Am Horizont tauchte ein dänisches Handelsschiff auf und gab Signal. Wir hielten Abstand, sicher wegen der Bugwelle. Dann bedrohten Leute den Mann am Steuer unseres Schiffes, er sollte direkt zu dem dänischen Schiff fahren. Sie schrien ihn an und schlugen ihn. Als sie das Steuer übernahmen, gerieten wir in die Bugwelle, die unser Schiff auf die Seite legte. Sofort war überall Wasser. Wir trugen Schwimmwesten, damit treibt man wie ein Stück Holz auf dem Meer. Viele Leute gerieten außer Sichtweite. Ich kann schwimmen und konnte mich aus meiner Schwimmweste befreien, das rettete mir das Leben. Später kam ein großes Rettungsschiff, begann mit der Suche und half anderen Überlebenden. Wir wurden nach Sizilien gebracht. Ich sollte ins Lager, bin aber sofort weiter gefahren. In Nürnberg kam die Polizei in den Zug und ich blieb in Bayern, kam ins Lager. Ich durfte arbeiten. In einem Schnellimbiss lernte ich etwas Deutsch und fand eine Stelle als Schlosser. Jetzt bin ich für einige Baukräne verantwortlich. Meine Familie floh später auch nach Deutschland hierher, meine Verlobte kam mit. Unsere beiden Kinder sind jetzt hier zuhause, wir sind deutsche Staatsbürger. Unsere Kinder sollen so etwas, was wir erlebt haben, niemals durchmachen.“



AKRAM

Hatte ein gutes Leben,
bis Krieg ausbrach.



Syrien

“

Meine Heimat habe ich zu Fuß verlassen. In einem Auto erreichte ich – ohne Visum – den Iran. Gemeinsam mit drei anderen Personen fuhr ich viele Stunden im Hohlraum eines LKWs mit. Wir lagen dicht am Motor. In diesem Versteck war es laut und unvorstellbar heiß. Im Iran ging es nachts mit kleinen Lieferautos weiter, tagsüber mussten wir uns vor den Kontrollen verstecken. Mittlerweile waren wir zu einer Gruppe aus neunzehn Menschen angewachsen. Unser Lieferauto geriet in eine Polizeikontrolle. Der Fahrer überlistete die Polizei mit einer wilden Verfolgungsjagd. Er fuhr so schnell, dass er – wie in einem Actionfilm – einige Treppenstufen nahm. Das Auto flog mit uns allen einige Meter durch die Luft und der harte Aufprall schleuderte uns wild durcheinander. Eine Frau brach sich dabei beide Füße. Als wir wieder laufen mussten, bat die Frau, wir sollten sie einfach zurücklassen. Aber wir beschlossen, dass wir nur mit ihr weiter gehen wollten. Also mussten wir sie tragen – und manchmal auch ihre Kinder. Wenn die Sonne brannte, sind wir in sengender Hitze weiter gegangen. Und auch als es nichts mehr zu trinken gab, sind wir weitergegangen. Einmal hatten wir so starken Durst, dass wir aus einer großen Pfütze, in der es von Würmern wimmelte, getrunken haben. Wir taten das, damit wir weitergehen konnten. Vor der Grenze zwischen dem Iran und der Türkei mussten wir steile Bergkämme überwinden. Auch da, wo es keine sichtbaren Pfade mehr gab, haben wir den Mut nicht verloren. Und obwohl niemand von uns mehr Kraft hatte, haben wir die Frau getragen. Wir mussten Flüsse durchqueren und wussten nicht, wie tief das Wasser ist. Also hielten wir die Frau auf unseren Händen hoch über unsere Köpfe. Dann trugen wir die Kinder auf unseren Schultern durch das Wasser.

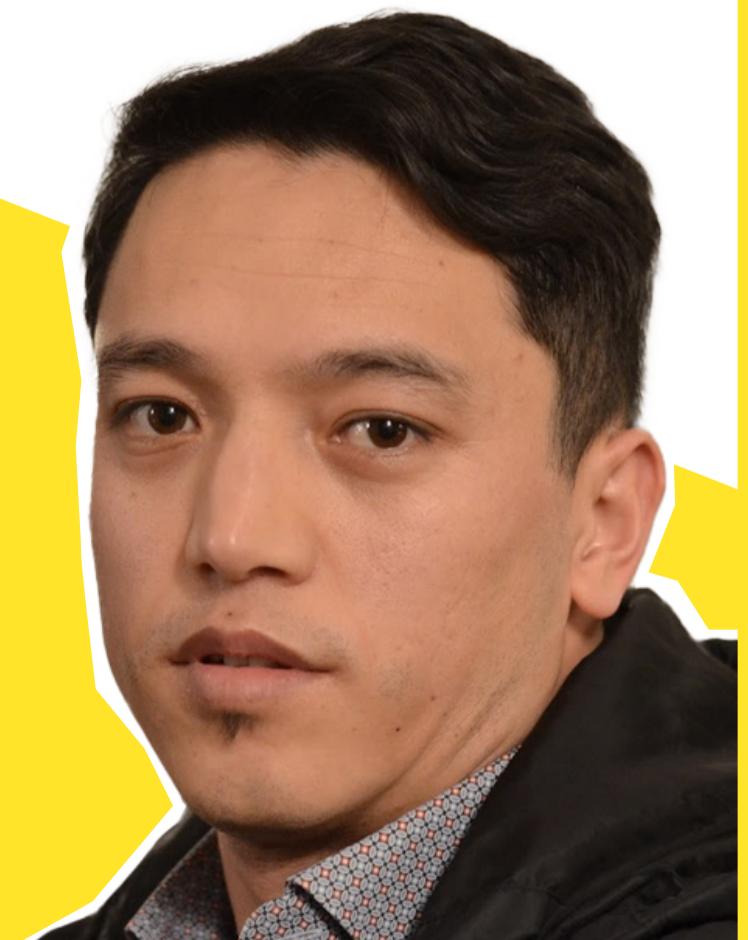
Auf der türkischen Seite nahm uns ein Auto mit. Alle 25 Menschen quetschten sich wieder in einem Fahrzeug zusammen. Mich versteckte man mit anderen Menschen unter der Ladefläche. Während ich zusammengekrümmt dort lag, sauste die Straße dicht unter meinem Gesicht vorbei. In Istanbul war Pause, dann erreichten wir Izmir. Am Strand gab man uns ein Plastikboot und eine Handluftpumpe, damit sollten wir die Überfahrt nach Griechenland antreten. Während die einen Luft in das Boot pumpten, suchten die anderen Material, mit dem wir den Boden des Bootes stabilisieren wollten. Der festere Boden sollte verhindern, dass das Plastikboot über unseren Köpfen zusammenklappt und uns in die Tiefe zieht. Drei Stunden fuhren wir in die falsche Richtung, dann ging uns das Benzin aus. Wir nahmen die Hände zum Rudern und erreichten nach Stunden den Strand von Mytilini auf Lesbos. Alle 25 Personen unserer Gruppe haben das Ziel erreicht. Wir hatten uns das vorgenommen und es auch geschafft. Nie wieder hatte ich wieder Kontakt zu jemandem aus dieser Gruppe. Aber manchmal denke ich an die Frau mit den gebrochenen Füßen und hoffe, dass es der Frau heute gut geht und die Verletzungen verheilt sind. Jetzt muss ich aber zu meiner Arbeit ins Restaurant, ich werde gleich erwartet.“

JAWID

Arbeitet in einem Restaurant.



Afghanistan



AMINE & HAMMAD

Haben noch immer Albträume von ihrer Flucht.



Syrien

„ Wir sind vor dem Krieg in Syrien geflohen. Mein Vater hat mir und meiner Frau 5.000 Dollar gegeben, damit wir nach Europa fliehen können, denn der Krieg in Syrien war sehr schlimm. Er hat gesagt, dass er mit meiner Mutter und meinen Geschwistern nachkommen wird. Trotzdem war es sehr schlimm, die Familie zu verlassen, auch für meine Frau und ihre Familie. Denn wir wussten ja nicht, wann wir uns wiedersehen würden. Wir sind über Ägypten an die Küste des Mittelmeers gekommen. Dort haben wir einem Schlepper die 5.000 Dollar gegeben. Er hat uns zu einem Schlauchboot geführt, das schon sehr, sehr voll war. Dann kamen in der Nacht sogar noch viele andere Flüchtlinge dazu. Es waren auch viele Kinder an Bord. Sie weinten, weil sie Angst vor dem Meer und der Dunkelheit hatten. Drei Tage waren wir bei hohen Wellen, eng zusammensitzend, unterwegs auf dem Mittelmeer. Am dritten Tag gelangte Wasser in das Boot, Streit um die wenigen Rettungsringe brach los. Einige Kinder sind ertrunken, ganz schnell. Meine Frau und ich haben viel geweint. Wir haben versucht, zusammen zu bleiben in dem kalten Wasser. Am Morgen des vierten Tages kam ein großes Schiff, das uns gerettet hat. Wir haben nur wenige Menschen aus dem Schlauchboot wiedergesehen. In Italien sind wir an Land gebracht worden und meine Frau und ich sind nach Deutschland weitergefahren. Seitdem leben wir hier. Immer noch haben wir ab und zu Albträume von den Nächten im Meer. Aber wir sind froh, dass wir gerettet wurden.“

**ENGLISH
VERSION**

SO THAT LIFE CAN GO ON



REFUGEES ARE PEOPLE, NOT NUMBERS.

Ever since there have been wars and disasters, people have been forced to flee. They have had to leave their homes behind and seek refuge and a future elsewhere. Due to there being hardly any legal or safe routes of escape, they are left with no choice but to embark on life-threatening journeys. Many are not fortunate enough to survive the dangers of fleeing.

In this brochure, we introduce several people whose lives have continued after fleeing their homelands, and whose journeys have brought them to Germany. They share their hopes, dreams, and the realities of their new lives in a foreign land. When it comes to the death and suffering they witnessed along the way, they often struggle to find the words. There is much they can barely talk about. And the fact that they, of all people, survived often remains a mystery even to themselves. Their stories bear witness to unimaginable suffering—but also to a strong determination and will to live.

These stories must be shared. Too often, refugees are spoken of only in numbers. But refugees are not numbers—they are people. They have names, faces, and stories. They all share the same human rights, the same intrinsic dignity. Only through compassion and understanding can we counter dehumanization and build a society that leaves no one behind. **So that life can go on.**



These stories come from the booklet
„So That Life Can Go On“

“ We were just a few kilometers from the Turkish border and had to cross one of the steep mountains. There was no path, just a steep slope covered in scree—with no trail to follow. Our children, Mahdieh and Mostafa, were a bit older, but Asma was still very young. We often had no strength left, but as parents, our children needed us. To this day, I don't know how we made it through those mountains. But we did cross the border and eventually did reach Van. There, we found space in a truck. There were a hundred of us sitting under a tarpaulin, and sometimes we could barely breathe. Drinking water? Very little, and hardly any food. We only traveled at night. During the day, we had to hide somewhere. In Istanbul, we found a tiny apartment and slept on the floor. We planned our next steps, and when we finally reached the sea, we had to hide again.

As it got dark, I saw that the boats were made of plastic, with no solid bottom—we built one ourselves. Someone drove the boat, but he wasn't a captain. Then the engine broke down and we had to hide again. On our second attempt, the Turkish police sent us back. On the third try, a boat helped us—I saw the UN symbol. In a forest in Greece, we lived in a tent with two other families—with thirteen people in total. Next to us was Moria, the camp. No one helped us; we had to do everything ourselves. Many people were aggressive and there was a lot of drinking. Fires broke out often in the camp. One day, the entire camp burned down. A new camp was built. We were among those who got a visa for Germany, meaning we're allowed to stay in Germany. Our daughter Mahdieh finished school here and is training to become a nurse. Mostafa will graduate from high school next summer. Our children now speak very good German. I am grateful to Germany for all the help and to everyone who has supported us. The outcome is good for our family.”



MINA
Mother of three children.



Afghanistan

“ Our livestock had no more grazing land. I let them graze on the neighbors' land, but they gave us a hard time. Then, because I was careless, a fire broke out and burned all the grass. The neighbors threatened my family and said they would kill me in revenge. It was serious so I had to leave. My money got me as far as Libya where I worked for a man for six months. The money would have been enough to pay for the journey to Europe, but when I went to collect my wages, the man came at me with a gun and said, 'Go away, you're not getting any money.' I was left with nothing. I had worked, but I had earned nothing. That's why we took a boat, even without any money. There were 115 of us on board, far too many for the boat.

We kept sailing straight out to sea, but there were many problems, and people would fall into the waves. A large ship came, rescued us, and took us on board. Only 80 of the 115 who had set off made it to Italy—I was one of them. In Italy, I had to stay in a camp. But they gave us food and water. I lived there for two years, without money. It was a lot of idle time, so I started selling the cigarettes we were given. Others did the same, and now I had some money of my own, but also conflict with others in the camp. In 2017, I made it to Germany. My brother is here too. I live in a shelter and attend a German course. Go back to Gambia? My parents are dead; there's no one left. Maybe they died from the heat or from stress—I don't know. My brother and I are the last of our family. Now that we're here, I really want to work here. My goal is to become a painter by trade.”

KEBBA

Wants to become a painter by trade.



Gambia

“ In Turkey, we reached the sea. They gave us a rubber boat, and the men inflated it with large pumps. We sailed out to sea for two hours, heading toward the lights of Lesbos, but they had put far too many people into the small boat. Then the waves became rough. Just before we reached the coast, the boat began to slowly fall apart. The police arrived with a large ship—we saw the Greek flag and shouted for help. The officers shouted commands and gestured wildly for us to go back to the Turkish coast, but we would have all drowned, so we screamed louder and louder for help—it was a real panic. Suddenly, the police helped us after all.

That's how we reached Lesbos and later Athens. We three siblings wanted to attend school there, but it was forbidden. I have now been in Germany for almost two years. For the first time in our lives, my siblings and I are attending proper school. I had already learned to read and write earlier, because my parents were able to send me to a private school for a while. Since we had no schooling during our escape, I taught my siblings how to read and write. I was a strict teacher, and I'm still proud of that today. Now I'm on the way to earning my Abitur (university entrance qualification) and I do a lot of sports. In our family, we've divided all the responsibilities—I'm in charge of the mail and I handle the forms and applications for the authorities. I want to study something in the field of IT.“

ZHARA

Taught her siblings how to read and write.



Afghanistan



Narmeen: “At home in Idlib, everything was fine. I never wanted to flee in my life. Why would I? I had studied, could work, and had small children. But when bombs explode over your family’s heads? Then suddenly, your country is no longer a home. We sold everything and went from being respected citizens to refugees. I had only one concern left: How do we feed your children? My husband and I often only drank water, but the children had something to eat.”

Zain: “I was six years old. Already on the first day, I knew this was no ordinary trip. If Mom or Dad wanted to carry me, I said, ‘No, I’ll walk by myself!’ My things? I wanted to carry them myself. What fleeing meant, I understood quickly: You don’t know where you are, there’s no toilet, no proper water, no one helps you, only your family is there for you.”

Narmeen: “Five of the six rubber boats made it to Greece. We were lucky, the man who drove our boat knew what he was doing. One of the six boats went missing, forever. During the crossing, we bailed water out of the boat with our hands, praying and crying. The children were brave. We arrived on the island of Kos and were taken to a ship to Athens.”

Zain: “The boat? The crossing? The memory is lost. I was a child and still had to go to a prison in Hungary. They only gave us pork to eat. They knew very well that we Muslims can’t eat that and they grinned at us wickedly, there was nothing else. These people didn’t break us. Besides, Mum and I are a team. Since then, Mom has been my best friend.”

Narmeen: “In Flensburg, I knew right away: Here you are safe. In Aleppo, I had studied law, completed my bachelor’s degree, and now I’m retraining to become a social education assistant, and my husband is a system administrator for refugee assistance in Flensburg.”

Zain: “On the first day, there was school enrollment. Everyone was talking loudly, only I was silent. The children were proud, I stood there beside them. I knew that I had to learn German quickly now. I ended up learning German super fast. Soon, I’ll finish school and will train to become a preschool teacher to work in a kindergarten.”

NARMEEN & ZAIN

They went from being citizens to refugees.



Syria

“

My name is Rachida, I come from Togo. My husband is from Benin, and there was work for both of us. We were threatened by our family, they wanted to kill us. My husband went to Europe before me, and I followed him later. I traveled through the desert to Algeria in many small buses. There were many people on the road who also wanted to leave, but kept to themselves. In Algeria, I worked for six months. It was good work with a man and a woman. After six months, I had enough money. I took a small bus to Libya. My money was immediately taken from me. Eventually, they threw me into prison. Everyone was beaten there. The men kicked me in the stomach. I was very sick. In Libya, there was a man from Benin, he had money, enough for me and two other women. He was a good man, he helped and didn't want anything in return. In the morning, when it was still dark, we set off.

The boat was made of plastic, it was very small and very cramped. The sea was calm. Only stars were in the sky. I had pain in my stomach. Others were bleeding from wounds on their heads. We just kept going, further and further out to sea. But our small boat was bad, it kept falling apart more and more. The sun rose, and when it was high in the sky, a ship appeared. It came closer. I remember a big red cross. They called out to us, then grabbed our arms and pulled us onto the big boat. Our little boat was completely destroyed now. We would have all drowned. There were warm blankets here and even a toilet. A helicopter came, it was loud and took many sick people, flying them to hospitals. I was lying on the floor, wrapped in a blanket, curling up in pain, but I still had to stay on the ship. How long I was on the big ship, I don't know. In Pula, the port in Sardinia, a doctor came, felt my stomach, and said, 'You're having triplets.' I said, 'No, I'm not pregnant.' He examined me further, still talking about pregnancy, but I knew I wasn't pregnant. Then an ambulance came and took me to the clinic. I had surgery. I wasn't pregnant. They removed something, which had been caused by the kicks in prison. I got better. Today I'm here in Germany, with two children. Now I have to quickly go to the kindergarten and pick up my two children."

RACHIDA

Was rescued from
distress at sea.



Togo



“

At 17, I had graduated from high school and had a spot at a university. In Aleppo, I wanted to study law and even had a place in a student dormitory. But the war came closer, and the army wanted to draft me. I was faced with the decision: ‘Either you shoot, or you get shot.’ So I left my family, my country, my future. I spent two years in a camp in Jordan. ‘You have to move forward, you won’t get anywhere here,’ I told myself. Sitting around and waiting—I couldn’t do that. Together with seventeen other men, we decided to go to Turkey. None of us wanted to shoot at our fellow countrymen or get shot ourselves. No sensible person would think that way. We had to get into a rubber boat, it was very cramped, completely overcrowded. Still, we made it to Greece without problems. No one stopped us; it seemed as if they were just letting us through. On foot, we went through Macedonia, Croatia, Slovenia, Austria, Germany. We had to hide many times, but at that time, the path was still open.

I wanted to go to Norway, and in Flensburg, I applied for asylum. They sent me to Glückstadt by the Elbe. Eventually, I had to speak with a judge. At first, I was allowed to stay here for three years and could work. Finally! Being allowed to work was my goal. No one wants to live off government money. I immediately took a part-time job and learned German at the adult education center. I was still thinking about studying. Maybe law? No, that was no longer an option, so I trained as a car mechanic. Then I moved to Hanover to be with my wife. My wife is also from Syria, and here she has a big family, which is now also my family. At the University of Hanover, I improved my German, and now it’s good enough that I was granted citizenship. Now I’m a driving instructor. At first, it was a compromise. For the driving school, I make small videos to help other refugees understand everything here. In my free time, I help with translations. I’m proud because, at the driving school, I’m known as ‘the professor’ by many.”

MOHAMAD

He wanted to study law, today he is a driving instructor.



Syria



“ It won't be that bad,’ I thought when the war started. ‘This is our country, we will stay,’ I said. I was a cook and had a good job. I wanted to stay, work, and expand my business. But suddenly, everything became uncertain, and our father decided: We must flee. I then worked in Jordan, but they didn't pay me my wages. ‘You don't have a residence permit,’ they said. So, I went to Turkey and wanted to go to Europe. Now, I was traveling alone with my wife. Eventually, we had to get onto a truck with other refugees, and it drove around wildly for six hours. We didn't know where we were, when men with rifles came and shouted: ‘Everyone get out!’ The children screamed, everyone was scared, shouting, crying, and talking over each other. ‘No, we don't want to!’ we shouted when we saw the inflatable boats. They took everything we had, but I quickly hid my ID under my shirt. ‘Death or ship’, the men yelled, waving their rifles, forcing forty people into the way-too-small boats. We were lucky because an experienced man from the coast steered our inflatable boat. He only had to pay half, but that was still a lot of money.

Eventually, when we finally reached Vienna, I stood in front of a ticket machine and didn't know what to do. Then, an Arab man came and helped me. He didn't ask for money, he just wanted to help us. ‘Just help’, that's how Europe welcomed us. On October 2, 2015, we arrived at an old barracks in Eutin, Schleswig-Holstein. That was our camp. I immediately started learning German with YouTube, downloads, and all the available tools. First, I learned the letters, then the words. I tried every new word right away. A caseworker asked me: ‘Why did you learn German?’ ‘I couldn't wait anymore’, I answered. Everyone was amazed by that. I'm a cook, and my wife and I always wanted to run a restaurant and be independent. We're both professionals. I got to know Western European cuisine in a hotel on the Baltic Sea. Our idea was: healthy, handmade fast food. But finding a suitable empty space for a restaurant is not easy. We had to move to Duisburg. We opened our ‘Chickenburg’ and know that customers are very satisfied with us. The name and logo are protected, because we still have big plans – but we are already happy today.”

MUHI ALDIN

Taught himself German.



“I am a trained electrician and worked for Telekom Afghanistan. Then the US army came. I was recruited and worked for the Americans. That's how I ended up on the Taliban's blacklist. They attacked my parents because they thought I was at home. They shot everyone they found in the house. I wasn't there. It was a coincidence. That was in 2013. I knew that my wife, our son, and I had to leave the country immediately. I bought three flight tickets. We flew to Copenhagen and then continued to Sweden. In Sweden, we gave our fingerprints. We applied for asylum and felt safe. After a year, it was decided: our deportation to Kabul was confirmed. We were expecting our second child. I knew my fingerprints and the iris of my eyes were registered by the Taliban. So, with the first checkpoint at the airport, we would again be in the crosshairs of the Taliban. I was desperate, my wife Maryam was desperate.

So, we went to Germany. In Neumünster, we arrived at the camp. We were told that we would be accommodated on an island called Amrum. I looked up Amrum on the map and found a tiny island. I thought: Will we be lonely? No, please not. And, we were never alone on the island. Gabi, our neighbor, helped us. On Amrum, I went to the volunteer fire brigade, learned everything, and became a squad leader. Work? I filled the refrigerated shelves in the supermarket. There was no German course on the island, so I thought: If you can speak English, you can learn German, and I taught it to myself. We were happy and tried to forget that we could still be deported. Then, suddenly, the deportation to Sweden with the tickets arrived in the mailbox. I thought: This is the end now. Our life clock stood still. All our friends, the comrades from the fire brigade, the other kindergarten parents signed a petition for us, even the mayor filed an objection. A lawyer supported us. It didn't help. Seventeen days before our deportation, we went into church asylum. The pastor opened the door for us. Gabi was there for us, day and night. We didn't go on the street, didn't look out the window, and barely moved. Seventeen days are an eternity. The police drove by the church several times. When the deadline passed, we got an asylum procedure, and in the end, we were supposed to be sent directly back to Kabul. 500 signatures, submissions, lawyer, nothing helped. Our children speak good German, our son was recommended for the grammar school, we were desperate. The hardship commission was our last hope. They advised on our case, and we were given a residence permit. Seven years of fear were finally over. We are allowed to live! Now I work again as an electrician for a security company.”



RAMIN

Barely escaped being
killed by the Taliban.

Afghanistan



BUTRUS

War and climate change
forced him to flee.



South Sudan

“ My name is Butrus and I come from South Sudan. On July 9, 2011, we celebrated a great independence festival. Since then we've been a sovereign state. We had elected our government and everyone hoped for peace. But some old conflicts flared up again. My father was killed in 2014 and I fled the war, left our village and went to the capital, Juba. I actually wanted to study, but studying costs money. I didn't have enough money. So I worked for a man from Kenya. This man owned a phone shop. My job was to charge the phone batteries. Then the fighting broke out in the city too, dead bodies were everywhere. Nobody knew anymore who was fighting whom. I found safety in a United Nations refugee camp. The UN and my boss from the phone shop helped me and I continued my journey to Egypt. I finally wanted to study, but again the money was only enough for food and housing. I did cleaning work, swept the streets, this work is extremely hard. I would have had to work even more to afford my studies, but after twelve hours, you just can't go on. I met my wife, she became pregnant. Through the UN resettlement process, my wife and our child came to Germany. Two years later, after many applications, I was able to follow them. Finally! I speak English and am learning German. English helps me in some government offices here, but often it doesn't. Now we have to leave our temporary accommodation and are looking for a place of our own. Fortunately, Diakonie is helping us. We have to stay here because our country is poor. It's too dry, hardly anything grows anymore. And when rain does come, it's far too much water and the land gets flooded. On top of that, there's still war.”

“ I had never thought about going abroad. Everything was better in Syria. I’m a locksmith, lived near Damascus, and always had steady work. When the Arab Spring demonstrations began in spring 2011, no one was thinking about war. I was working at a cement factory—everything was fine. And up until 2013, I had never thought about fleeing. But then the Islamic State took over our factory. Suddenly, I was out of work. Then I was called up as a reservist for the army. When I held the draft notice in my hand, I knew: this is not a defensive war. And I won’t fight against my own people. With my family’s blessing, I left my home, Syria. I went through Lebanon to Algeria. I had to keep going: by foot, by bus, in a delivery van, then by foot again. Other men who also didn’t want to join the military were with me. On a beach in Libya, there was an inflatable boat—we were supposed to board, and left the shore.

After hours, we reached a proper ship and had to transfer. The ship was almost thirty meters long. Over 600 people had to share the three decks. The lower deck was reserved for the Africans. We Syrians had daylight on the upper deck. A Danish cargo ship appeared on the horizon and gave a signal. We kept our distance, probably because of the bow wave. Then people on board threatened the man at the helm of our ship—he was supposed to steer directly toward the Danish ship. They yelled at him and beat him. When they took over the helm, we got caught in the bow wave, which tipped our ship to the side. Suddenly, there was water everywhere. We were wearing life jackets, which make you float like a piece of wood on the sea. Many people drifted out of sight. I can swim and managed to free myself from the life jacket—that saved my life. Later, a large rescue ship came, began searching, and helped other survivors. We were brought to Sicily. I was supposed to go to a camp, but I kept traveling immediately. In Nuremberg, the police came onto the train and I stayed in Bavaria, ending up in a camp. I was allowed to work. In a fast food place, I learned some German and found a job as a locksmith. Now, I’m responsible for several construction cranes. My family later fled to Germany too—my fiancée came with them. Our two children are now at home here—we are German citizens. Our children should never have to go through anything like what we experienced.”



AKRAM

Had a good life
until war broke out.



Syria

“ I left my homeland on foot. In a car, I reached Iran without a visa. Together with three other people, I spent many hours in the hollow space of a truck. We were laying close to the engine. In this hiding place, it was loud and unimaginably hot. In Iran, we continued at night with small delivery vans; during the day, we had to hide from the checks. By then, we had grown into a group of nineteen people. Our delivery van got caught in a police checkpoint. The driver outsmarted the police with a wild chase. He drove so fast that, like in an action movie, he took some stairs. The car flew with all of us a few meters through the air, and the hard impact threw us around wildly. A woman broke both of her feet. When we had to walk again, the woman asked us to just leave her behind. But we decided that we wanted to keep going with her. So we had to carry her—and sometimes also her children. When the sun was burning, we kept going in the blazing heat. And even when there was nothing left to drink, we kept going. Once, we were so thirsty that we drank from a large puddle full of worms. We did that so we could keep going. Before the border between Iran and Turkey, we had to cross steep mountain ridges. Even when there were no visible paths, we didn't lose our courage. And although none of us had any strength left, we carried the woman. We had to cross rivers, not knowing how deep the water was. So, we held the woman up over our heads. Then we carried the children on our shoulders through the water.

On the Turkish side, a car picked us up. All 25 people squeezed together in one vehicle. I was hidden with other people under the truck bed. While I was laying there, curled up, the road sped by just below my face. In Istanbul, we took a break, then we reached Izmir. On the beach, they gave us a plastic boat and a hand pump, and with that, we were supposed to cross over to Greece. While some pumped air into the boat, others looked for material to stabilize the bottom of the boat. The firmer bottom was meant to prevent the plastic boat from collapsing over our heads and pulling us down into the depths. For three hours, we went in the wrong direction, and then we ran out of gas. We used our hands to row and, after hours, reached the beach of Mytilini on Lesbos. All 25 people in our group made it to the destination. We had set our goal and achieved it. I never had contact with anyone from that group again. But sometimes I think about the woman with the broken feet and hope that she is doing well now and that the injuries have healed. Now, however, I have to go to work in the restaurant; I am expected there soon.”

JAWID

Works in a restaurant.



Afghanistan



AMINE & HAMMAD

Still have nightmares from their escape.



“We fled from the war in Syria. My father gave me and my wife 5,000 dollars so we could escape to Europe, because the war in Syria was very bad. He said he would follow with my mother and my siblings. Still, it was very hard to leave the family, also for my wife and her family. We didn't know when we would see each other again.

We made our way through Egypt to the Mediterranean coast. There, we gave the 5,000 dollars to a smuggler. He led us to an inflatable boat that was already very, very full. Then, during the night, many other refugees joined us. There were many children on board. They cried because they were scared of the sea and the darkness. For three days, we sailed through high waves, sitting close together, on the Mediterranean. On the third day, water started getting into the boat, and a fight broke out over the few life vests. Some children drowned, very quickly. My wife and I cried a lot. We tried to stay together in the cold water. On the morning of the fourth day, a large ship came and rescued us. We only saw a few people from the inflatable boat again. We were brought ashore in Italy, and my wife and I continued our journey to Germany. We've been living here ever since. Still, from time to time, we have nightmares about the nights at sea. But we're grateful that we were rescued.”